

Hanna Kozirńska-Witt

## DISKUSSIONEN ZUM STILISTISCHEN AUSDRUCK DES „JÜDISCHEN“. BEITRAG ZUR GESCHICHTE SYNAGOGALER ARCHI- TEKTUR IM 19. JAHRHUNDERT<sup>1</sup>

Wer Juden tatsächlich sind und was es bedeutet Jude zu sein, sind Fragen, auf die unterschiedlich und in Abhängigkeit von geschichtlichen Zeiträumen und politischen Überzeugungen geantwortet wurde. Die Diskussionen um Identität nahmen in Zeiten eines verstärkten gesellschaftlichen Wandels und durch die Entstehung der neuzeitlichen Nationalstaaten zu. So war es im 19. Jh., als man sich von der feudalen Gesellschaftsordnung trennte, in der noch alle Gruppen ihre nicht hinterfragten und gewohnten Plätze in der Hierarchie einnahmen. Die Suche nach neuen Prinzipien, die die Welt und die Wirklichkeit bestimmen würden, führte zuerst in die Richtung der Emanzipation, später der Demokratisierung und des Nationalismus. Es bedeutete allerdings nicht, dass diese Phänomene aufeinander folgen mussten.

Ethische, religiöse und territoriale Gruppen modernisierten sich öfters auf dem Wege einer Nationsbildung. Eine Nation zu werden bedeutete den Besitz einer separaten Geschichte, Tradition und Kultur aufweisen zu können. Im 19. Jh. arbeiteten elitäre Kreise an zweckmäßigen Konstrukten, die die Existenz der „vorgestellten Gemeinschaften“ regeln sollten.<sup>2</sup> Kein Bereich blieb durch diese Identitätsdiskussionen unberührt. So spiegelten z.B. die Auslegungen auf dem Gebiet der Kunsttheorie, hinsichtlich empfohlener Bausstile für die Errichtung synagogaler Bauten, die zeitgenössischen Ansichten zur Stellung der Juden in der christlichen Gesellschaft wieder. Ihren Anfang nahmen diese Diskussionen in den Emanzipationsdiskursen in Westeuropa. Später wurden sie als „nationale“ Diskurse fortgesetzt. Wir finden diese auch auf dem polnischen Gebiet. Weil die über dieses Thema rasonierenden West- und Ostmitteleuropäischen Kreise in engem Kontakt zu einander verblieben, waren die ausgedrückten Ansichten eine Widerspiegelung geführter Polemik der gesamten Region.

Zuweilen beeinflussten diese theoretischen Ansichten die Architektur gerade zu dieser Zeit gebauter Synagogen. Fragen, die sich die Erbauer stellten, waren dabei

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel basiert auf der Magisterarbeit, die 1984 aus einem Seminar von Prof. Piotr Krakowski hervorgegangen ist.

<sup>2</sup> Zum Begriff der *invented tradition* E. Hobsbawm, Introduction: Inventing Traditions, in: *The Invention of Tradition*. Hg. v. Derris and T. Ranger, Cambridge 1997, S. 1–14.

folgender Art: Welcher architektonische Stil ist für den Synagogenbau am besten geeignet, gibt am eindrucksvollsten die „jüdische Seele“ wieder und unterstreicht zudem die gesellschaftliche Stellung der Juden in der Vergangenheit und Gegenwart?

Da die Architekten in den Anfängen stets Christen waren, spiegelte die Wahl des Stils die Ansichten ihres Milieus wieder. Im Verlauf des 19. Jh. begannen die Juden selbst Einfluss auf die Diskussionen zu nehmen. Dies waren emanzipierte und fortschrittliche Juden, deren Ziel die Modernisierung der jüdischen Religion und Kultur sowie die Akkulturation an die Mehrheitsgesellschaft war.<sup>3</sup> Die Bauarten der damals entstandenen Synagogen machen deutlich, welche Stile in der damaligen Epoche als geeignet für Juden angesehen wurden und warum.

Das Vaterland der Reformen war Deutschland, wo am frühesten eine Neugestaltung des synagogalen Kultes, in Anlehnung an protestantische Gottesdienste und Rituale, realisiert wurde. Die mit dem Kultus verbundenen Handlungen wurde theatralischer acht, da sie nun am Altar an der Ostwand abgehalten wurden und nicht wie bisher in der Mitte des Gebetssaales. Das sich an der Ostwand befindliche Pult für die Predigten wurde später durch die Kanzel ersetzt. Die gehaltenen Predigten in der Nationalsprache sowie die Choralgesänge erforderten bessere akustische Bedingungen – angesichts dessen wurde auf die Tradition protestantischer Versammlungsgebäude zurückgegriffen, indem man zentrale oder basilikale Pläne umsetzte.<sup>4</sup>

Neue Notwendigkeiten wurden mit traditionellen verbunden – so z.B. die Trennung von Männern und Frauen für die Dauer des Gottesdienstes und zum Zeitpunkt des Eintritts in die Synagoge. Die Architekten genossen viele Freiheiten beim projektieren, denn es fehlte an Fachliteratur zum Thema Synagogen. Zudem wurden im 18. Jh. nur wenig neue Gebäude errichtet.<sup>5</sup> Indessen richtete man sogleich seine Aufmerksamkeit auf den Aufbau der im 17. Jh. erbauten sephardischen Synagoge in Amsterdam, eine Basilika mit Tonnengewölbe und Frauenrang auf den Emporen der beiden Seiten des Hauptschiffs. Eine große Rolle bei der Vorliebe zu diesem Bautyp spielte wahrscheinlich die Tatsache, dass die Amsterdamer Synagoge in einer Atmosphäre der Toleranz und Verständigung von Seiten der Christen entstand. Reformorientierte Juden wünschten sich solche günstigen Bedingungen in allen von ihnen bewohnten Orten. Zu dem wurde das Gebäude voll und ganz den neuen Notwendigkeiten gerecht. Im 17. und 18. Jh. verbreitete sich dieser Baustil in Frankreich, England und Deutschland.<sup>6</sup>

Die eingeleiteten Reformen in Berlin fanden auch Anhänger in anderen deutschen Ländern. Ihren Einflüssen unterlag in kurzer Zeit auch Wien und durch dessen Vermittlung dann Galizien. Emanzipations- und Akkulturationsbestrebungen, die allein durch das jüdische Milieu vorangetrieben wurden, faden sich in Polen bereits zu Zeiten

<sup>3</sup> E. Chojacka, Europejska architektura synagoga XIX wieku – jej treści ideowe oraz język form stylistycznych [Europäische Synagogenarchitektur im 19. Jh. – ihre ideellen Inhalte und stilistische Formsprache], in: *Świątynia*, Hg. v. Jerzy Rozpędowski, Wrocław 1997 („Architektura Wrocławia”, 3), S. 375–387.

<sup>4</sup> C. Roth, *Die Kunst der Juden*, Band 2, Frankfurt a./M. 1979, S. 116–117.

<sup>5</sup> H. Hammer-Schenk, *Untersuchungen zum Synagogenbau in Deutschland von der ersten Emanzipation bis zur gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden 1800–1881*. Tübingen 1974, S. 60.

<sup>6</sup> H. Rosenau, *The Synagogue and Protestant Church Architecture*, in: *The Synagogue. Studies in origin, archaeology and architecture*, New York 1975, S. 309–312.

der ersten Republik.<sup>7</sup> Es gab nur wenige Anhänger der neuen Leitgedanken und diese machten nur eine kleine Prozentzahl unter den orthodoxen Milieus aus, die in konfessionellen sowie politischen Gemeinden dominierten. Die polnischen Fortschrittler (postępowcy) rekrutierten sich vor allem aus der jüdisch-grosstädtischen Intelligenz. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war die Zahl der Befürworter so zahlreich und vermögend, dass sie die Errichtung einzelner Synagogen durchsetzen konnten.<sup>8</sup>

Diese Bauten festigten das lokale „zivilisierte“ Milieu und waren oftmals eben zu diesem Ziel angelegt. Darüber hinaus wollten die Reformierten, die starke elitäre und missionarisch-zivilisatorische Gefühle gegenüber ihren Glaubensbrüdern hatten, ihre Anwesenheit in der Gemeinde visuell demonstrieren, um die Christen dazu zu bewegen, sie als politische Partner anzuerkennen. Der Bau von reformierten Synagogen war wichtig, da die Zivilisierten von Seiten ihrer orthodoxen und chassidistischen Glaubensbrüder als auch von Seiten der Christen Gleichgültigkeit und Feindlichkeit erdulden mussten.

## Klassizismus

Erste fortschrittliche Synagogen, oder Tempel, entstanden in Galizien in Brody (um etwa 1815) und in Tarnopol (vor 1839).<sup>9</sup> Allerdings blieben keine Richtlinien hinsichtlich ihres Erscheinungsbildes erhalten und vielleicht waren es nur zweckdienlich umgestaltete Wohnungen. Die Monographie der späteren Synagoge in Lemberg (Lwów), die zum Ende der ersten Hälfte des 19. Jh. errichtet wurde, war bereits umfassender.<sup>10</sup> Beim Bau ließ man sich vom klassischen Erscheinungsbild der fortschrittlichen Wiener Synagoge aus der Seitenstettenstrasse inspirieren.<sup>11</sup> Sie wurde vom Baumeister J. Heinz im Jahr 1826 nach den Plänen des angesehenen Architekten J. Kornhäusel errichtet.<sup>12</sup>

Dass die Wahl genau auf diesen Prototypen fiel, war kein Zufall. In Lemberg wurde eine c.k. Baudirektion eingerichtet, die direkt den Beamten des Hofes in Wien unterstand. Von dort wurde der Bau nicht nur mit Beamten und Bauleuten, sondern auch Zeichnern, Plankopisten und Projektanten gefördert.<sup>13</sup> Wien, als Hauptstadt der Monarchie, war das Muster. Nach Auffassung der Wiener Akademie war der klassische Stil ein verbindlicher Baustil und wurde so zu einem amtlichen und

<sup>7</sup> M.A. Mayer, Reform, religious, in: *The Yivo Encyclopedia of Eastern Europe*, in: [www.yivoinstitute.org](http://www.yivoinstitute.org), S. 1–12, hier 5–10.

<sup>8</sup> S. Dubnow, *Die Weltgeschichte des jüdischen Volkes*, Band 9, Berlin 1925–29, S. 385–386.

<sup>9</sup> *Brody* – siehe: *Jüdisches Lexikon*, Band 4, Berlin 1927–30, S. 858, Schlagwort Perl, Joseph; *Tarnopol*, s.o. Band 5, S. 871, Schlagwort Tarnopol; A. Podymna, *Synagogi postępowe Galicji* [Die fortschrittlichen Synagogen Galiziens], in: *Teki Komisji i Architektury O/PAN w Krakowie* 34 (2002), S. 101–107.

<sup>10</sup> M. Bałaban, *Historia lwowskiej synagogi postępowej* [Geschichte der fortschrittlichen Synagoge in Lwów], Lwów 1937.

<sup>11</sup> Ebd. S. 30; Podymna..., op.cit., 103f.

<sup>12</sup> M. Wischnitzer, *The Architecture of European Synagogues*, Philadelphia 1964.

<sup>13</sup> M. Litynski, *Gmach skarbowski na tle architektury lwowskiej w pierwszej połowie XIX w.* [Das Gebäude von Skarbek vor dem Hintergrund der Lemberger Architektur in der ersten Hälfte des 19. Jh.], Lwów 1921, S. 30.

„unverdächtigen“ Stil.<sup>14</sup> Die Eigenschaften dieser Synagoge überzeugten diejenigen der Fortschrittlichen, die sich nicht sicher im neuen Milieu fühlten und Rückhalt von Seiten der Regierung suchten (die Hilfe leistete und sich davon wiederum Loyalität und Wirkung der germanisierenden Reformen versprach).

Ein zweiter wesentlicher Grund sich bei der Gestaltung an der Wiener Synagoge zu orientieren, war, dass gerade von dort die Reform nach Galizien kam. Dennoch waren die von Isaak Noe Mannheimer angelegten Liturgieänderungen nicht so radikal, wie die in Deutschland, denn man bezog in die Liturgie keine Orgeln und deutschen Gebete ein, sondern begnügte sich lediglich damit, einen Chor und deutsche Predigten einzuführen.<sup>15</sup>

Der Bau der Synagoge in Lwów fand ein breites Echo bei der inländischen Presse, insbesondere bei der jüdischen. Allerdings wurde die dortige Synagoge nicht zu einem architektonischen Muster für weitere Gotteshäuser. Zwar wurde sie als Muster für Przemyśl und Tarnów erwähnt – aber dabei ging es mehr um die ideelle Verwandtschaft „im Geiste“ dieser Gotteshäuser.<sup>16</sup>

Der Klassizismus wurde in Kürze bereits zu einer anachronistischen Stilrichtung, obwohl er weiter in Synagogen der Provinzen, z.B. Działoszyce zu finden war. Zu den größeren städtischen Zentren drangen schnell moderne Strömungen vor, die mit der Verbreitung des Historismus in Verbindung standen.

## Historismus

Im Sinne des Historismus bemühte man sich für jede Art von Gebäude und dessen Zweck einen eigenen Architekturtyp zu schaffen, der sein Wesen am besten ausdrücken würde. Das bedeutete für den Projektentwurf eines architektonischen Kostüms,<sup>17</sup> es so zu gestalten, dass entsprechende Assoziationen hervorgerufen und u.a. auf diese Weise Informationen über seine Bestimmung vermittelt werden. Dabei wurde u.a. nach Stilen gesucht, die am sichersten den Charakter einzelner Nationen und religiöser Gruppen wiedergeben würden. Beim Betrachter sollte dieser Stil eine Reihe von Assoziationen aus der Geschichte hervorrufen, ihm die individuellen Gesinnungen der gegebenen Nation sowie deren Platz in der Welt veranschaulichen und die Gedanken auf ihre ideale und positive Zukunft richten.<sup>18</sup>

Fortwährende historische Forschungen und neue archäologische Entdeckungen bewirkten einen Wandel der Auffassungen und Stile, die als geeignet für verschiedene

<sup>14</sup> Ebd. S. 31.

<sup>15</sup> S. Siberstein, *Postępowa synagoga na Daniłowiczowskiej w Warszawie* [Fortschrittliche Synagoge in der Daniłowiczowska-Straße in Warschau], in: „Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego (BŻIH)“, 74 (1970), S. 32.

<sup>16</sup> Z.B., in: „Ojczyzna“, 1.2.1885.

<sup>17</sup> Den Begriff „kostium architektoniczny [architektonisches Kostüm]“ prägte Tadeusz S. Jaroszewski, *Pałac warszawskiego bankiera doby pozytywizmu* [Warschauer Palais eines Bankiers in der Epoche des Positivismus], in: *Sztuka drugiej połowy 19. w. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki* [Kunst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Materialien aus der Sitzung der Kunsthistorikergesellschaft]. Łódź 1971, S. 91, Anmerkung S. 35.

<sup>18</sup> P. Krakowski, *Teoretyczne podstawy architektury 19. w.* [Theoretische Grundlagen der Architektur im 19. Jh.], in: „Zeszyty naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace z historii sztuki“, 15 (1979), S. 49–85.

Gruppen und Nationen angesehen wurden. So beeinflussten Rekonstruktionsversuche des Tempel Salomons das Genre der empfohlenen Gestaltung. Das war insofern absurd, als dass das jüdische Recht eine Nachahmung des Tempels untersagte und die Synagogen nicht dessen Funktion inne hatten, sondern lediglich Orte der Versammlung und des Gebetes darstellten. Die Architekten waren allerdings fast ausschließlich Christen, die sich des Unterschieds nicht vollkommen im klaren waren.<sup>19</sup>

## Ägyptischer Stil

Die Herrschaft Napoleons, Forschungsreisen nach Ägypten sowie Zeichnungen aus den Reiseberichten der Jahre 1809–1828 lieferten den Architekten neues Material und entfachten eine Strömung in Anlehnung an das Ägyptische. Diese führte weniger zur Planung ganzer Gebäude im ägyptischen Stil, vielmehr bestimmter dekorativer Elemente diesen Ursprungs, am häufigsten Sphinxen, Obelisksen oder Palmenkapitelle.<sup>20</sup> Dieses Interesse ging einher mit den Ansichten von Kunsttheoretikern, die behaupteten, dass Juden niemals eine eigene Kunst geschaffen hätten, da es ihnen ihre Gebote untersagten und es nicht in ihrem Sinne liegen würde. Die Architektur des Tempel Salomos sei ein phönizisches Kunstwerk und die phönizischen Architektur identifiziere sich mit der ägyptischen.<sup>21</sup> Unter Einfluss solcher Ansichten entstanden Gotteshäuser im ägyptischen Stil in Karlsruhe und in Kopenhagen. Auch in Frankfurt am Main verwendete man Palmenkapitelle.<sup>22</sup>

Indem dieser Stil auf eine orientalische Abstammung der Juden hindeutete und sich mit den ihnen zugeschriebenen Eigenschaften wie Ruhe, Altertum, Ewigkeit und Geheimnisvollem in Verbindung bringen ließe, meinte man, er sei für die Synagogen angemessen. Die ägyptische Kultur wurde als ein anfängliches Stadium künstlerischer Entwicklung betrachtet, demnach könne ihre Kindheit in Form ägyptischer Architektur den Status der Juden gegenüber dem Christentum widerspiegeln, das sich mit einem reifem Zeitalter identifiziert. Beim Bau von Kirchen fand der ägyptische Stil aus dem Grund selten Verwendung.<sup>23</sup> Für jüdische Gemeinden war er dagegen ein Ausdruck der Verbindung mit einer altertümlichen Tradition und ein Symbol der Bindung an Palästina. Als ein Symbol der Gleichberechtigung ermöglichte der ägyptische Stil den Juden die autonome Bestimmung der Synagogenarchitektur.<sup>24</sup>

Auf polnischem Boden entstanden ebenfalls Projekte für Synagogen in ägyptischem Stil. Eines von ihnen publizierte S. Adamczewski in Zusammenhang mit der Ausschreibung für die neue Synagoge in Warschau. Der Autor erklärt, dass der Bau sich durch „einen monumentalen ägyptischen Stil auszeichnet, der sich historisch dadurch rechtfertigen ließe, dass zum einen die Prinzipien für die Bestimmungen des erwählten Volkes, die durch Moses aufgezeichnet wurden, aus Ägypten stammen, und weiterhin

---

<sup>19</sup> H. Rosenau, op.cit., S. 81; H. Hammer-Schenk, op.cit., S. 55.

<sup>20</sup> Ebd. S. 70, 90–2.

<sup>21</sup> Ebd. S. 80, 97–107.

<sup>22</sup> Ebd. S. 70–89.

<sup>23</sup> Ebd. S. 90–96.

<sup>24</sup> Ebd. S. 74–76.

diese Bauweise Kraft und Autorität erkennbar werden lasse, die an die Unantastbarkeit kirchlicher Dogmen erinnert, folglich ans Recht in Phase des Kampfes (...)”<sup>25</sup>

Hier findet sich sowohl das Argument der orientalischen und altertümlichen Herkunft, wie auch das der Übereinstimmung mit den Stilanforderungen. Adamczewski überliefert in seinem Projekt Informationen zur Religion und ihrer Anhänger: „12 Säulen – 12 Generationen Israels, die Kuppel – Gesetzesmacht des Herrschenden über die Nation, Tore und Vorhänge – Symbol der Altertümlichkeit geschichtlicher Ereignisse, zwei mächtige Säulen (...) bedeuten Kampf und Triumph der Israeliten in ihrer Vergangenheit und erinnern zugleich an die Säulen, die den Tempel Salomos umgeben haben, zwei Flachreliefe in verzierten Rahmen (...) sind Symbol theokratischer Regierung in Person der Priester und fernerhin Hinweise auf die Zukunft (die königliche Krone)”.<sup>26</sup> Es taucht das Argument des vorangegangenen Stils auf, „Simse patriarchalischen Stils, die die Erträge einer sich offenbarenden Lehre bedeuten, als Anbruch der christlichen Ära”.<sup>27</sup> Die eigentliche Form der Synagogen hingegen – der Rundbau mit abgeflachter Kuppel – knüpfte an klassische Lösungen an.

Ein zweites Projekt ist das von Zachariewicz im Jahr 1896, anlässlich des Umbaus der Lemberger Synagoge.<sup>28</sup> Auf der Überzeugung beruhend, dass man sich beim Bau des Tempel Salomos an den Ägyptern orientierte, konstruierte der Autor einzelne Elemente des Bauwerks in Anlehnung an das Schema eines auf magische Weise angelegten Hexameters (Davidstern). Er beruft sich dabei auf die Meinung des Benediktiners Odillio Wolf, „dass sich bereits in der frühesten Antike unzweifelhaft die Vorgänger derjenigen Juden der symbolischen Darstellungen bedienten, die durch die Anwendung phönizischer Architektur, das erhabene Bauwerk Gottes als seine Wohnstätte errichteten” (d. h. den Tempel Salomos).<sup>29</sup>

Demnach waren diese Ursprünge im Geiste antiker Nationen zu finden. „Das Hexagramm – als schaffendes Gesetz, symbolisches Zeichen – der stetigen Einheit Gottes – in kabbalistischer Bedeutung aufgegriffene geometrische Formeln”.<sup>30</sup> Der

<sup>25</sup> „stylem monumentalnym egipskim, historycznie usprawiedliwić się dającym z przyczyny, iż zasady nakreślonych ręką Mojżesza statutów dla wybranego ludu z Egiptu pochodzą, a nadto, iż sposób ten budowania, udawadniający siłę i odwagę, przypomina nietykalność dogmatów kościelnych, czyli prawo w fazie walki (...)”, in: Projekt konkursowy synagogi w Warszawie. Arch. S. Adamczewski [Projekt aus der Ausschreibung der Warschauer Synagoge. Architekt S. Adamczewski], in: „Inżynieria i Budownictwo”, Band 2, 1880, Nr. 39, S. 158.

<sup>26</sup> „12 kolumn – 12 pokoleń Izraela, kopuła – potęga prawa rządzącego narodem, bramy i zasłony – symbol starożytności dziejów historycznych, dwie kolumny kolosalne (...) oznaczają walkę i tryumf Izraelitów w przeszłości, przypominając zarazem kolumny otaczające świątynię Salomona, dwie płaskorzeźby w ramach ozdobnych (...) są symbolem rządu teokratycznego w osobie kapłanów, jak i wskazówki na przyszłość (korona królewska)”. Ebd.

<sup>27</sup> „gzymśy w stylu patryjarchalnym, oznaczające owoce nauki objawionej jako przedświt ery chrześcijańskiej” Ebd.

<sup>28</sup> J. Zachariewicz, Kilka słów o niedosłej restauracji synagogi na Placu Rybim we Lwowie [Einige Worte zur Nichtverwirklichung der Synagogenrestaurierung auf dem Rybi Platz in Lemberg], in: „Czasopismo Techniczne”, 10.3.1896.

<sup>29</sup> „2e symbolycznymi wykreśleniami niewątpliwie posługiwali się już w najdawniejszej starożytności poprzednicy tych Żydów, którzy za pośrednictwem fenickiej architektury tak wzniosłą budowlę Bogu na mieszkanie wzniesli”. Ebd. Wolf Odillio, geb. 1849 in Köln, gest. 1928 in Grüssaa, Benediktiner, Kunsthistoriker, in: *Der große Herder*, Band 9, S. 1274.

<sup>30</sup> „Hexagram – tworząca zasada, znak symboliczny – zawsze jednostajnej jedności Boga – w kabalistycznym znaczeniu ujęte formuły geometryczne” (Zachariewicz, op.cit.).

Einsatz eines so definierten, einheitlichen Konstruktionsprinzips sollte die Harmonie und Schönheit des Hauses garantieren und ihren Entstehungsprozess dem der Entstehung der Erde angleichen.

Zachariewicz erklärt, „nur solche [Formen genutzt zu haben] (...), die in historischen Bauten der Zeiten vor der Errichtung des salomonischen Tempels oder in angrenzenden Zeiten in Judea verwendet wurden“.<sup>31</sup>

Beide Pläne haben die Phasen der Planung nicht verlassen. Auf polnischem Boden entstand auch keine andere Synagoge, die man als „ägyptisch“ charakterisieren könnte. Indessen wurden einzelne Elemente dieses Stils in Inneneinrichtungen angewandt, aber es wäre schwierig zu beurteilen, ob dies vollkommen bewusst geschehen ist – z.B. finden sich umgestaltete Palmenkapitelle im Inneren der Synagoge in Wyszogród, in Kurów und an den Türen der Synagoge in Dąbrowa Tarnowska.<sup>32</sup>

Der „ägyptische“ Stil war von kurzanhaltender Dauer in der Synagogenarchitektur. Bereits im Jahr 1839 erschien eine Kritik zur „ägyptischen“ Rekonstruktion des Tempels Salomos. Der Autor dieser Kritik war Kopps.<sup>33</sup> Ihm fiel auf, dass der Tempel wahrscheinlich aus Holz errichtet war und folge dessen geeigneter eher ein „leichter“ Bau arabischen Stils wäre. Die Araber, so behauptete er, sind den Juden ähnlicher als die Ägypter. Die Gemeinde in Kassel lehnte zu dieser Zeit das „ägyptische“ Projekt für den Synagogenneubau mit der Erklärung ab, dass dieser Stil sich mit dem schwersten Zeitabschnitt der jüdischen Geschichte verbinde und es nicht viele Gemeinsamkeiten mit ihrer eigenen großartigen Geschichte gäbe. Zu dem würde dieser Stil mehr zu pantheistischen Tempeln passen als zu Synagogen.<sup>34</sup>

## Der mauretanische Stil

Kopps Kritik war durch die Entstehung eines neuen Stils beeinflusst, der „am stärksten den jüdischen Geist wiedergeben könne“. Hierbei handelt es sich um einen arabischen Stil, oder auch mauretanischen, denn hinsichtlich der Nähe Spaniens war die Kunst der Mauren leichter zugänglich und besser bekannt. Zudem erschienen die Unterschiede zwischen Arabern und Mauren als unwesentlich.<sup>35</sup>

Die islamische Kunst nahm in der Stilhierarchie einen hohen Stellenwert ein, denn sie wurde als Vorgängerin der Gotik angesehen – Gotik war die Quintessenz des Christentums – was für sie einen Zuwachs an Prestige bedeutete.<sup>36</sup> Das Interesse am Orient hatte seine Wurzeln in der politischen Situation (die Affäre von Damaskus – im

<sup>31</sup> „tylko takich (...) jakie w zabytkach czasów przed założeniem salomońskiej świątyni lub zbliżonych do tego okresu – w Judei używano“. Ebd.

<sup>32</sup> Die Synagoge in Wyszogród – Fot. veröffentlicht A. Szyszko-Bohusz, *Materiały do architektury bóżnic w Polsce*, in: „Prace Komisji Historii Sztuki“ [Arbeiten der Kommission für Kunstgeschichte], Band 4, Krakau 1927, S. 1.

<sup>33</sup> H. Hammer-Schenk, op.cit., S. 90–100.

<sup>34</sup> G.K. Loukomsky, *Jewish art in European synagogues*, London 1947, S. 14.

<sup>35</sup> H. Hammer-Schenk, op.cit., S. 99–100.

<sup>36</sup> R. Wischnitzer, *The Architecture of European Synagogue*, Philadelphia 1964, S. 200–201.

Jahr 1840<sup>37</sup>) und in den Plänen der wiederholten Ansiedlung von Juden in Palästina. Unabhängig davon gewann der Orient an Popularität, er wurde zum literarischen Thema und faszinierte die Künstler. Die Beziehung einiger Juden zu ihm veränderte sich von einem feindlichen Misstrauen in ein lebhaftes Interesse. Sie begannen den Orient als ihre Wiege anzuerkennen.<sup>38</sup>

In der Entwicklung des mauretanischen Stils spielt die Synagoge in Leipzig, die von Otto Simenson 1855 erbaut wurde, eine bahnbrechende Rolle. In einer Publikation, die von der Leipziger Gemeinde herausgegeben wurde, kann man nachlesen, dass „Der mauretanische Stil erscheint mir als der charakteristischste: Das Judentum hängt mit unerschütterlicher Pietät an seiner Geschichte: Seine Gesetze, Sitten und Gebräuche, die Organisation des Cultus, kurz sein ganzes Wesen lebt in den Reminiscenzen an das Mutterland, dem Orient“.<sup>39</sup> Der Architekt „verfalle nicht in todtte Nachahmung, sondern erfasse verständig die gebotenen Motive und verarbeite sie harmonisch zu einem neuen, die mancherlei von unserem Zeitalter gestellten Anforderungen nicht verläugnenden Ganzen“.<sup>40</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jh. gewann dieser Stil zunehmend an Popularität (insbesondere in den Jahren 1860–70). In dieser Zeit errichtete man neue mauretanische Großstadtsynagogen u.a. in Köln (1856–61) und Berlin (1864). Die stärkste Anzahl an mauretanischen Synagogen hatte Wien.<sup>41</sup>

Das erste Projekt einer Synagoge im mauretanischen Stil auf polnischem Boden, das mir bekannt ist, entstand verhältnismäßig früh, denn dies war bereits 1832 ein Projekt der Synagoge in Łomża. Der Autor war Henryk Marconi.<sup>42</sup> Aus finanziellen Gründen konnte das Projekt nicht verwirklicht werden. Das gleiche Los traf ebenso ein weiteres Projekt Marconis – der mauretanischen Synagoge in Warschau (1850).<sup>43</sup>

Eine der ersten, wenn nicht sogar die erste mauretanische Synagoge auf dem polnischen Gebiet war die Synagoge in Włocławek. In „Jutrzenka“, einem Blatt fortschrittlicher Warschauer Juden, wird erklärt, dass „sie in einem schönen äußeren Stil erbaut wurden und innerer Ausstattung ist bisher im Land die erste dieser Art“.<sup>44</sup> Der Gouvernmentarchitekt Franciszek Tournell errichtete sie innerhalb von sieben Jahren, ihr Bau wurde im Jahr 1857 fertiggestellt. Den Stil dieser Synagoge definierte die Presse als „gotisch-mauretanisch“.<sup>45</sup>

---

<sup>37</sup> Die Damaskusaffäre – die Ermordung des Kapuzinermönchs Thomas am 5.02.1840 in Damaskus, als auch die Verdächtigung der Juden des Ritualmordes und Verwendung von Blut zum Backen von Matzen – verursachte brutale Verfolgungsmaßnahmen. Erstmals in der Geschichte des zeitgenössischen Judentums war das Resultat dieser Verfolgung eine Aktivierung jüdischer Kreise, die eine gemeinsame Verteidigungsaktion organisierten, was die Entstehung der zionistischen Bewegung beeinflusste. Siehe: *The Universal Jewish Encyclopedia*, Band 3, S. 452.

<sup>38</sup> H. Hammer-Schenk, op.cit., S. 379.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Ebd. S. 380.

<sup>41</sup> R. Wischnitzer, op.cit., S. 207.

<sup>42</sup> Katalog rysunków architektonicznych Henryka i Meandra Marconich [Katalog architektonischer Zeichnungen von Henryk und Meandra Marconi], Nr. 171–173.

<sup>43</sup> Ebd., Kat. Nr. 363–368, Illustr. 64.

<sup>44</sup> „zbudowano ją w pięknym stylu zewnętrznym i urządzenie wewnętrzne jak dotychczas jest pierwszym tego rodzaju w kraju“, in: „Jutrzenka“, 30.8.1861.

<sup>45</sup> In: „Tygodnik Ilustrowany“, 1864, Nr. 288.



Das Mauretanische an Bauwerken drückt sich in der untypischen Gestalt des Anbaus aus, der einen Vorraum enthält, in dem ebenso das Fenster einen hufeisenförmigen Bogen aufweist als auch Minarette an den Ecken das Daches. Exotisch wirkte zudem die Attika auf dem Nebengebäude, in der sich der Eingang für die Frauen befand. Unter anderem wurden hier auch jüdische Grabsteine eingearbeitet – Mazewot.<sup>46</sup>

In der Presse der Hauptstadt wurde 1876 im Zusammenhang mit den Plänen zum Bau einer neuen Synagoge Warschaus, eine Diskussion zum Thema ihres Stils geführt. In Hinsicht darauf interessierte man sich lebhaft für zeitgenössische Synagogenarchitektur. Die Tageszeitung „Izraelita“, eine Zeitung fortschrittlicher Juden, publizierte stetig über den Bau neuer Synagogen im Inland als auch Ausland. Den bedeutenderen Bauten wurden dabei ausführliche Artikel gewidmet. U.a. zitierte sie aus Anlass des Synagogenbaus in Heidelberg eine Stellungnahme des Architekten Brücklein. Diese enthielt alle Argumente, die später vielfach wiederholt wurden. „Um den Charakter des Baus noch besser hervorzuheben, halte ich es für notwendig, orientalische Motive zu nutzen. Da die Juden selbst in den blühendsten Zeiten keine selbständigen Kräfte zum Neubau des Tempels hatten, sollte man daran zweifeln, ob sie zu einem späteren Zeitpunkt (selbst wenn sie in ihrer Heimat geblieben wären) dazu fähig gewesen wären, eine eigene und originelle Kunst zu entwickeln. Darum sollte man annehmen, dass sie vielmehr die Architektur derjenigen Nachbarn nachgeahmt haben, die ihnen hinsichtlich des Klimas am nächsten waren. Es versteht sich folglich, daß sie, natürlich mit entsprechenden Änderungen, in einem orientalischen Stil gebaut hätten [...]. Alle anderen Stile (insbesondere die romanischen und gotischen) sind für den gegenwärtigen Bau von Synagogen weniger passend – sie erinnern alle zu sehr die christliche Kirche. Im übrigen glaube ich keineswegs, dass der orientalische Stil im allgemeinen, in seiner gänzlichen Anwendung, einzig angemessen für die Erbauung von Synagogen ist, sondern behaupte nur, dass bei der Anwendung und Verarbeitung von orientalischen Motiven nach dem wahren Ausdruck der israelitischen Synagogen gesucht werden sollte“.<sup>47</sup>

Simensons, der Baumeister der berühmten mauretanischen Synagoge in Leipzig, unterstrich den Unterschied zwischen Nachahmung und Umgestaltung von Motiven. In einem Artikel, der ebenso in der „Izraelita“ veröffentlicht wurde, heißt es wie folgt: „Der Baumeister hat sich strikt an die ewig lebenden Erinnerungen der Juden an die alte Heimat und ihre Sympathie zum Orient zu richten, er sollte sich allerdings nicht

<sup>46</sup> In: „Tygodnik Ilustrowany“, op.cit.

<sup>47</sup> „Dla lepszego uwydatnienia charakteru budowy całej uważałem za konieczne użyć motywów wschodnich. Ponieważ w najbardziej kwitnących czasach Żydzi nie posiadali sił samodzielnych do wybudowania świątyni, to wątpić należy, czy w epoce późniejszej (chociażby pozostali w ojczyźnie swojej) zdolni byli stworzyć sztukę własną oryginalną, lecz przypuszczać się godzi, że naśladowaliby architekturę sąsiadów swoich, najwięcej zbliżonych do nich ze względu na klimat, rozumie się z odpowiednimi zmianami, czyli innymi słowy, budowałiby w stylu orientalnym (...). Wszystkie inne style (w szczególności romański i gotycki) w obecnym wypadku budowy synagogi mniej są właściwe – wszystkie za bardzo przypominają kościół chrześcijański. Zresztą bynajmniej nie sądzę, jakoby styl orientalny wogóle, w całkowitem zastosowaniu swoim, jedynie stosowny był do budowy synagogi, utrzymuję tylko, że w użyciu i przerobieniu motywów wschodnich szukać należy prawdziwego wyrazu dla świątyni izraelskiej“: Kilka słów o sztuce Żydów – Synagogi w Europie [Einige Anmerkungen zur jüdischen Kunst – Synagogen in Europa], in: „Izraelita“, 25.6.1876.

sklavisch an das alles binden...Er sollte nicht in lebloses Nachahmen geraten, aber er möge sich bemühen, sich an bestehende Motive zu halten und sie zu einer neuen und vollen Gesamtheit der Harmonie umzugestalten, um den gegenwärtigen Ansprüchen Genüge zu leisten. Nur auf diese Weise entsteht ein Werk, das sich von allen ihm fremden Produktionen durch seine Selbständigkeit unterscheidet und gleichwohl wie diese mit Freude angenommen werden wird".<sup>48</sup> Es kann sein, dass unter dem Einfluss gerade dieser Diskussion, die Tarnower-Zeitung „Zgoda“ versucht hat nachzuweisen, dass es den mauretanischen Stil auf polnischem Boden stetig gab, nachdem man maurische Elemente in jüdischer Holzarchitektur in Podole gefunden hatte.<sup>49</sup>

In Galizien kam der mauretanische Stil erstmalig in den Projekten der neuen Synagoge in Tarnów zum Vorschein. Das nicht umgesetzte Projekt eines unbekannten Autors nahm Bezug auf die Budapester Synagoge, die im Jahr 1859 durch Ludwig Förster erbaut wurde.<sup>50</sup> Ein Anhänger der orientalischen Mode war ebenso der Autor bereits oben erwähnter ägyptischer Projekte – J. Zachariewicz. Er projektierte und veröffentlichte ein mauretanisches Projekt für die Synagoge in Czernowitz, die etwa 1877 errichtet wurde.<sup>51</sup>

Auch an bereits bestehenden Gebäuden nahm man „mauretanische“ Eingriffe vor, z.B. in Gorlice oder auch in Piotrków Trybunalski. Einige Elemente mauretanischer Ornamentik finden sich auch in Synagogen der Provinzen, z.B. die hufeisenförmigen Fenster der Synagoge in Piszczac.<sup>52</sup>

## Andere antike Stile

An dieser Stelle wäre es angebracht, an das nicht realisierte Projekt Schindlers zu erinnern. Er beabsichtigte eine Synagoge am Ort des alten jüdischen Friedhofs auf Musza Góra in Poznań zu errichten.<sup>53</sup> Gemäß seinem Projekt sollte die Synagoge ein eigentümliches Beispiel der „sprechenden Architektur“ zur Schau tragen. Ihren Stil bezeichnete er als „althebräisch“. Er platzierte sie auf einer Anhöhe, die „von allen vier Seiten mit Terrassen und Treppen emporsteigend geformt werden sollte“<sup>54</sup>. In die

<sup>48</sup> „Budowniczy powinni ściśle zastosować się do żyjących wiecznie wspomnień o dawnej ojczyźnie i sympatii Żydów do Wschodu, do tego wszystkiego nie należy mu się przywiązywać niewolniczo...I niechaj nie popada w martwe naśladownictwo, ale niech stara się uchwycić istniejące motywy i przerabiać je na całość nową, pełną harmonii, czyniąc zadość wymaganiom współczesnym. Tylko w takim razie utworzy dzieło, które samodzielnością swoją wyróżniać się będzie z pomiędzy wszystkich obcych mu produkcji, które wszelako na równi z tymi ostatnimi z radością powitanem będzie". Übersetzung des Artikels von O. Simenson: Der neue Tempel in Leipzig, in: „Izraelita", 9.7.1878.

<sup>49</sup> In: „Zgoda", 3.8.1877.

<sup>50</sup> Aus der Ausstellung: *Żydzi w Tarnowie* [Juden in Tarnów], Tarnów, Staatliches Archiv 1981.

<sup>51</sup> L. Klasen, Grundriss-Vorbilder von Gebäuden für kirchliche Zwecke, in: *Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Handbuch für Baubehörden, Bauherrn, Architekten, Ingenieure, Baumeister*, Leipzig 1889, Band 7, Abs. 11, S. 1145–1536, Taf. 748, 10.

<sup>52</sup> Katalog architektonischer Zeichnungen aus den Akten der Regierungskommission für innere Angelegenheiten, in: Archiwum Główne Akt Dawnych (AGAD), Kat. Nr. 781, Illustr. 92.

<sup>53</sup> Z. Ostrowska-Kębowska, Architektura i budownictwo w Poznaniu 1780–1880 [Architektur und Bauwesen in Poznań 1780–1880]. Poznań 1980, in: „Prace Komisji Historii Sztuki", Band 13, S. 144.

<sup>54</sup> „z czterech stron uformowane miało być tarasami i schodami”.

Fassade baute er alte Grabplatten ein, die mit hebräischen Innenschriften überzogen und chronologisch angeordnet waren. Auf diese Weise sollte die Synagoge zugleich den Charakter eines Denkmals zu Ehren der Verstorbenen haben und wäre Träger universaler Werte.<sup>55</sup>

Außergewöhnlich war die Architektur der Synagoge in Dąbrowa Tarnowska. Der klassische Säulengang ist zwar mit üblichem Tympanon ausschmückt, die Türme aber, die die Fassade flankieren, haben dagegen ungewöhnliche Verzierungen. Darüber hinaus sind die Mauern kräftig und mit Vorsprüngen versehen. Das Gebäude hebt sich von den örtlichen Bauten ab und wirkt auf das Gesamtbild sehr exotisch. In diesem Zusammenhang scheint es, als wäre das architektonische Kostüm des Bethauses ein Informationsträger zur orientalischen Abstammung der Juden und ihres Altertums.

Die zerstörte Synagoge in Tarnów kennzeichnete ein stilistischer Eklektizismus.<sup>56</sup> Fertig gestellt wurde sie im Jahr 1911 durch Władysław Ekielski, der sich entschied, ihr assyrische Formen zu verleihen: „denn offenkundig brachten die Israeliten keine heimischen Motive in die Architektur hinein, selbst in ihrem Vaterland waren sie abhängig von Einflüssen, insbesondere von den Assyrem“.<sup>57</sup> Und weiter: „...meine ich, dass es erlaubt war, sich auf Motive zu stützen, die in frühen (aber nicht in den frühesten) Zeiten einen Ausgangspunkt beim Bau von Synagogen hätten bilden können“.<sup>58</sup> Ekielski fand diese Motive desgleichen in: „...fächerartigen Gewölben, die zusammen mit kuppelförmigen Gewölben, Hängewerken und kegelförmigen Gewölben Anwendung fanden – als Übergang von rechtwinkligen und gradlinigen Formen zu kugelartigen Formen“, denn: „...wie bekannt ist, weisen syrische Bauten einen umfangreichen Einsatz jeglicher Art von Gewölben auf“.<sup>59</sup> Für die äußerliche Gestaltung plante Ekielski: „eine Absenkung der vorderen Gebäudeteile, welche die Treppen und die für die Frauen vorgesehenen Bereiche einschließen, wobei es gelungen ist, für einige bestimmte und verschiedene Standpunkte eine Sicht auf die Hauptkuppel zu schaffen“.<sup>60</sup> Dieser Entwurf ist als ein Ganzes nicht umgesetzt worden, so wurde ohne das Wissen des Architekten das Dach abgesenkt.

Interessant ist, dass Ludwig Förster (geb. 1858), der Architekt der Leopoldstädter Synagoge in Wien, ebenfalls Inspirationen im Assyrischen suchte.<sup>61</sup> Ähnlichkeiten zwischen den Synagogen in Tarnów und in Wien finden sich indes nur auf einer ideellen Ebene, denn im Aussehen unterscheiden sie sich gänzlich voneinander. Dem Orientalismus entnahm Förster Proportionen und Formen als auch Muster aus

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Podymna, op.cit., S. 112.

<sup>57</sup> „wiadomo, że Izraelici nie wnieśli do architektury prawie żadnych rodzimych motywów, nawet w swej ojczyźnie zależni byli od wpływów, zwłaszcza Asyryjczyków“. Ekielski, in: *Różne wiadomości* [Verschiedene Nachrichten], in: „Architekt“ 1904, Nr. 12, S. 191.

<sup>58</sup> „... myślę, że wolno było oprzeć się na tych motywach, które mogłyby w dawnych (a nie najdawniejszych) czasach stanowić punkt wyjścia przy budowie bóżnic“. Ebd.

<sup>59</sup> „... sklepieniach wachlarzowatych, zastosowanych łącznie z sklepieniami kopułowymi, wieszarami, sklepieniami ostrokągowymi – dla przejścia z kształtów prostokątnych i prostoliniowych do kształtów kulistych“ ... „jak wiadomo pomniki Syrii wykazują tak rozległe użycie wszelkiego rodzaju sklepień“. Ebd.

<sup>60</sup> „obniżenie części przedniej mieszczącej schody i części przeznaczonej dla niewiast, przyczem dla pewnych istniejących niepodległych punktów widzenia zdołałem uzyskać widok na kopułę główną“. Ebd.

<sup>61</sup> H. Hammer-Schenk, op.cit.

Fassaden, die mit farbigen, glasierten Ziegeln bedeckten wurden. Für zahlreiche Gebethäuser Mitteleuropas wurde seine Synagoge zu einem Prototyp.<sup>62</sup>

Ekielski verzierte seine Synagoge mit einer Kuppel, die sich in ihrer Gestalt an Minarettkuppeln orientiert. Sie basiert auf einer hohen Trommel. Exotischen Eindruck erwecken ebenso die originellen Pinakel, die Attika sowie das Vordach auf sich nach oben gabelnden Säulen, die zwischen stark hervortretenden Risaliten vor der Gebäudefront platziert sind.

Beim Umbau der Synagoge in Nowy Sącz stützte man sich, wie ich annehme, auf Publikationen zu den archäologischen Entdeckungen in Mesopotamien.<sup>63</sup> Die Fassade flankieren große viereckige Türme und gäbe es nicht das zu allen vier Seiten geneigte Dach – wäre die Ähnlichkeit zu den Torbauten deutlicher, wie z.B. in Babylon. Gleichzeitig verbinden sich die orientalischen Eigenschaften mit Elementen der neuromanischen Ornamentik, d.h. mit den Rundbogenfenstern und Blendarkaden- Fries unter dem Sims.

## Der neoromanische Stil – Die „Rosengarten“ Synagogen

Die exotischen Stile hatten gleichfalls ihre Gegner. Deren Argumente lassen sich anhand der bereits erwähnten Polemik um die Warschauer Synagoge erkennen. Es wurde gefordert: „dass das äußere Erscheinungsbild der Gotteshäuser keine charakteristischen Kennzeichen aufweisen soll, die sie von anderen Bauten dieser Art hervorheben – keine ost-mauretanischen Verzierungen“.<sup>64</sup> Dagegen: „sollte es glanzvoll sein, im neusten Geschmack, schön und ansehnlich gestaltet, frei von jeder Art bekennender Merkmale – denn wir streben Zeiten entgegen, in denen die Unterschiede, die Menschen in Glauben und Kultur voneinander trennen, beseitigt sein sollen“.<sup>65</sup>

Ein großer Teil der Gemeindeglieder muss diese Ansichten geteilt haben, da man sich für keines der Projekte aus der Ausschreibung entschieden hatte, was wohl daran lag, dass jeder dieser Entwürfe das Andersartige der Juden durch dekorative Ausgestaltung bekräftigte. Verwirklicht wurde hingegen der repräsentative Entwurf Marconis, eines Architekten, der die Neorenaissance vorzog. 1878 wurde das Gebäude geweiht.<sup>66</sup>

Ekielski bemerkte, „es gelte in den neueren Zeiten als eine Art Regel, dass jüdische Gotteshäuser in romanischem Stil erbaut sein sollen“.<sup>67</sup> Diese Äußerung avisiert eine

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> H. Künzl, *Der Einfluß des alten Orients auf die europäische Kunst im 19. und 20. Jh.*, Köln 1973, S. 90–92, 137.

<sup>64</sup> „zeby powierzchowność świątyni nie nosiła na sobie żadnych w stylu cech charakterystycznych, wyróżniających ją od innych tego rodzaju budynków, żadnych wschodnio-mauretańskich postrojów”: „Izraelita”, 30.6.1872.

<sup>65</sup> „powinna być okazała, w najnowszym guście erygowana poważnie piękna, ogolocoła z wszelkich wyznaniowych oznak – dążymy bowiem do czasów, w których różnice dzielące ludzi w wierze i kulcie mają być zatarte”. Ebd.

<sup>66</sup> In: „Izraelita”, 26.9.1878.

<sup>67</sup> „ze w nowszych czasach uchodziło za rodzaj reguły, że bożnica żydowska winna być komponowaną w charakterze budowli romańskich”: Ekielski, op.cit., S. 191.

andere Art synagogaler Architektur, die als Gegenpol zur orientalischen Architektur entstand.

Das hessische Kassel ist als ihre Heimat zu betrachten, wo im Ergebnis der Ausschreibung das ägyptische, mauretanisch-türkische Projekt abgelehnt und man sich für eines der beiden „romanisch geprägten“ Entwürfe entschieden hatte. Ihr Verfasser war Albrecht Rosengarten, der später zu einem anerkannten Architekten von Synagogen wurde und als erster Jude zur Architektur von Synagogen publizierte. Von bahnbrechender Bedeutung war der von ihm 1840 veröffentlichte Artikel und das 1858 herausgegebene Buch.<sup>68</sup> Rosengarten meinte, dass es nicht den geringsten Grund gäbe, den mauretanischen Stil als angemessen für die westlichen Synagogen zu betrachten.<sup>69</sup> Die Juden seien politisch und gesellschaftlich mit dem christlichen Milieu verbunden. In Innenräumen von Synagogen sei der Stil von Pavillons maurischer Könige (z.B. Alhambra in Grenada) angemessen. Vollkommen verfehlt seien indessen türkische Kuppeln und andere orientalische oder arabische Formen, inmitten derer nur noch der Halbmond fehlt, so sehr haben diese Bauten Ähnlichkeiten mit muselmanischen Heiligtümern, nicht aber mit jüdischen. Es gäbe keine noch so geringen, historischen Rechtfertigungen für den mauretanischen Stil und eine Verwendung für die Architektur von Synagogen. All das leitete er aus Aberglauben und schlechtem Geschmack ab, sowie der trüben und vollkommen grundlosen Überzeugung, man müsse diesen Bauten etwas orientalisches verleihen. Die Bestimmung der Gebäude käme mit dem mauretanischen Stil nicht überein, weder aus religiöser noch aus historischer Sicht.

Rosengarten behauptete, die Architektur sei die Kunstgattung, die den größten Einfluss auf den Menschen habe. Ein passender und harmonischer Stil hat daher eine hohe Bedeutung für ihn. Für die Synagogen wollte er, dass ihre Formen eine Brücke zwischen dem „jüdischen“ und „deutschen“ Milieu bilden, um beide Kreise davon zu überzeugen, dass die Unterschiede im Grunde genommen unerheblich seien. Seit der Antike teilen Juden, ebenso wie Christen das gleiche Los. Indem die These vom Orientalischen und Fremden der Juden verworfen wird, öffnet sich ihnen die Chance zur Anpassung an ihre Umwelt. Überdies kommt die gemeinsame und verbindende Tradition beider Völker zu Tage.<sup>70</sup>

Der Entwurf der Synagoge in Kassel erinnert an norditalienische Kirchen (Pavia, Parma). Indem er an die Architektur des Frühchristlichen anknüpft, betont Rosengarten, dass die Form der Basilika nicht nur charakteristisch für die ersten Kirchen, sondern auch für die römischen Synagogen war. Das Einbringen von Elementen arkadischer Ornamentik neutralisiert diese Architektur noch stärker, womit ihr der ausschließlich christliche Charakter genommen wird. Auf diese Art und Weise passt er sich der christlichen Bautradition an, ohne aber den christlichen Stil zu übernehmen.<sup>71</sup>

Die Anwendung des romanischen Baustils beim Synagogenbau erleichterte auch die zeitgenössische Kunsttheorie. Denn es herrschte dort die Ansicht, der Romanismus hätte seine vollen Möglichkeiten im Mittelalter nicht erreichen können, da seine

<sup>68</sup> *Die architektonischen Stilarten*, Braunschweig 1858; Wischnitzer, op.cit., S. 196; Chojecka, op.cit., 380f.

<sup>69</sup> C. Zitiert aus: Roth, op.cit., S. 67.

<sup>70</sup> H. Hammer-Schenk, op.cit., S. 136, 141–142.

<sup>71</sup> Ebd. S. 142–149.

Entfaltung durch das Aufkommen der Gotik abgerochen wurde. So war er ein unvollkommener Stil, und wurde allein schon deshalb als unbedeutender befunden, weil er die Gotik einleitete.<sup>72</sup> Der jüdischen Religion wird eine Wegbereiterrolle zugeschrieben, nämlich die der Kindheit des Christentums. Bedingt war der Romanismus zudem durch die Tatsache seiner heidnisch-antiken Abstammung. Diese „Unvollkommenheit“ führte dann zum Bau zahlreicher Industriegebäude in diesem Stil.<sup>73</sup>

Die Ansichten Rosengartens und die Entwürfe seiner Synagogen wurden zur Vorlage zahlreicher Artikel, u.a. in der „Allgemeinen Bauzeitung“, eine Zeitung, die insbesondere in Österreich, im Süden und südöstlichen Teil Deutschlands bekannt war.<sup>74</sup> In diesen Gebieten wurde die Synagoge in Kassel modellhaft für zahlreiche nachfolgende Bauten.

## Rosengartensynagogen in Galizien

In Galizien, unter dem Einfluss der Synagoge in Kassel, entstanden zwei Synagogen: in Krakau (1862) und in Przemyśl (1890). Im Falle des Krakauer Bauwerks ist der Entstehungszeitpunkt in der Phase des unmittelbar vorangegangenen Januaraufstandes bezeichnend. Es verstärkten sich damals die freundschaftlichen Stimmungen zwischen Polen und Juden und die polnische Sprache verdrängte die deutsche Sprache aus den Gottesdiensten. Die jüdischen Mitmenschen wurden zu „Polen mosaischer Konfession“. Von daher bemühte man sich, nicht die Unterschiede, sondern die Gemeinsamkeiten hervorzuheben.<sup>75</sup>

Die mir bis zu diesem Zeitpunkt zugängliche jüdische und polnische Presse nahm vom Thema der neuen Synagoge keine Notiz. Dagegen veröffentlichte die „Krakauer Zeitung“ einen umfangreichen Bericht zur gefällten Entscheidung eines Neubaus. Diese Zeitung galt als ein Presseorgan der monarchietreuen Beamten und Militärangehörigen, die in den Juden Verbündete in einer fremden Umgebung sahen und die sich für ihre Gleichberechtigung einsetzten. Die Krakauer zivilisierten Juden fühlten sich von diesen Kreisen angesprochen und gefordert. Zu lesen ist hier folgendes: „Um sich vollkommen von den Kreisen der Orthodoxen zu emanzipieren, wünschten sich viele, dass eine neue Synagoge in architektonischer Anlehnung an Synagogen größerer Städte errichtet wird, die als ein Ort des Schutzes und der Vereinigung geistig Verwandter dienen würde und zu einem wahrhaften Fundament und einer edleren Gesinnung der Herzen und Gewissen beitragen könnte. Lange Zeit fehlte es an Umsetzungskraft und energischer Zusammenarbeit, bis dieser Bau unumgänglich wurde und zu einer entschlossenen und gemeinsamen Handlung drängte. Nach einigen Beratungen wurde der Entwurf von Dr. Oettinger vorgelegt, der einer der angesehensten Mitglieder der ortsansässigen Gemeinde ist. Er widmet sich mit besonderem

<sup>72</sup> Ebd. S. 302–304.

<sup>73</sup> Ebd. S. 296–297.

<sup>74</sup> Ebd. S. 155–167.

<sup>75</sup> M. Bałaban, *Żydzi w Galicji za panowania cesarza Franciszka Józefa ze szczególnym uwzględnieniem Galicji* [Juden in Galizien unter Regierung des Kaisers Franz Josef mit besonderer Berücksichtigung Galiziens], Lwów 1909, S. 15–28.

Engagement allem Guten und Schönen und wird außerordentlich gerühmt. Zudem wurden auf dieser Versammlung Spenden gesammelt und man beschloss, sich für neuerbaute Synagogen anderer Gemeinden zu interessieren, um auch von ihnen Beistand zu erhalten“.<sup>76</sup>

1861 wurde „in der neuen, vor nicht langer Zeit fertiggestellten Synagoge ein Dankgottesdienst abgehalten, zu dessen Anlass für den Segen des Abgeordneten Smolka gefleht wurde, der ein aktiver Verfechter der Idee von der Gleichberechtigung ist“.<sup>77</sup>

Der Krakauer Tempel war in einem ersten Entwurf ein zweistöckiger Bau, geplant in rechteckiger, quadratischer Gestalt. Dem Hauptblock des Gebäudes ging ein schmaler Raum voran, der rechteckig angelegt war. Vom Vorraum führten Eingänge zu den auf facettierten Säulen gestützten Oberrang für die Frauen. Der Saal war mit einer Decke überzogen.<sup>78</sup>

Das Ganze knüpft an eine zentrale Vorraumkonzeption mit Foyer an. Derart entworfene Gotteshäuser, die im Westen errichtet wurden, zeichneten sich durch ihre romanisch-byzantinische oder maurische Dekoration aus. Die bekannteste Synagoge dieser Art wurde in Dresden erbaut.<sup>79</sup>

Die Fassade Krakauer Synagoge ähnelte der einer Kirche, nur durch die Anwendung der Dekorelemente, wie die seitlichen Dachtürmchen und der Dekalogstafel wies sie auf Tradition ihrer Bauherren hin. Die Synagoge erhielt erst in den 90iger Jahren die Form einer Basilika, denn sie wurde von der Ostseite um zwei weitere Stützweiten verlängert,<sup>80</sup> wodurch sie zu einem deutlich vom Rosengarten-Stil inspirierten Tempel wurde.

Der Innenraum der Synagoge ist von einer Polychromie orientalischer Art überzogen, mit einem Übergewicht an geometrisch sowie pflanzlich stilisierten Elementen. Solche Dekorationsformen verbreiteten sich in den 60iger Jahren unter dem Einfluss der Semper-Synagoge in Dresden.<sup>81</sup> Von Würfelkapitellen gekrönte und die Empore tragende Säulen, die sich an arabischer Kunst orientieren, ziehen im Inneren des Gebäudes die Aufmerksamkeit auf sich.

Der feierlichen Einweihung der Synagoge in Przemyśl, die durch den Ersten Weltkrieg zerstört wurde, widmeten lokale und jüdische Zeitungen umfassende Berichte. Man errichtete sie: „nach den Mustern der Synagogen unseres Landes, die in Lwów, Tarnów und Tarnopol gebaut worden sind (...)“.<sup>82</sup> Die Synagoge war „eines der prächtigsten Gebäude der Stadt“.<sup>83</sup> „Sie stellte in sich ein harmonisches Ganzes dar, besonders hob sich der Ort, an dem sich die Tora befand und die Empore für die Damen, ab“.<sup>84</sup>

<sup>76</sup> In: „Krakauer Zeitung“, 15.5.1857. Vgl. Podymna, op.cit., S. 105.

<sup>77</sup> In: „Krakauer Zeitung“, 12.10.1861.

<sup>78</sup> Staatliches Archiv in Krakau – Zespół Miodowa 24/Podbrzezie 1; B. Zbroja, *Miasto Umarłych. Architektura publiczna Żydowskiej Gminy Wyznaniowej w Krakowie w latach 1868–1939* [Die Stadt der Toten. Öffentliche Architektur der Jüdischen Konfessionsgemeinde in Kraków 1868–1939], Kraków 2005, S. 23–25.

<sup>79</sup> H. Hammer-Schenk, op.cit., Fig. 158–160, S. 246.

<sup>80</sup> Staatliches Archiv in Krakau – Zespół Miodowa 24/Podbrzezie 1; B. Zbroja, op.cit., S. 119.

<sup>81</sup> H. Eschwege, op.cit., S. 104–106, Illustr. 101, 102.

<sup>82</sup> „na wzór templów istniejących w kraju naszym w Lwowie, Tarnowie i Tarnopolu“, in: „Gazeta Przemyska“, 15.9.1890.

<sup>83</sup> „jednym z najokazalszych gmachów miasta“, in: „Ojczyzna“, 1.5.1889.

<sup>84</sup> „Przedstawiała harmonijną całość, a wyróżniało się miejsce, w którym umieszczona jest tora i galerja dla pań“. Ebd.

Das Gotteshaus in Przemyśl war dem in Kassel ähnlich.<sup>85</sup> In beiden Fällen wurden die äußersten Stützweiten hervorgehoben, indem man sich in quadratischer Anordnung Motiven angeblicher Türme bediente. So wie auch in Kassel, wurden die Fassaden geteilt und auf ähnliche Weise Fenster- und Türöffnungen eingearbeitet.

Der Synagogenbaustil Rosengartens verbreitete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh.. Ein außerordentliches Beispiel für dessen Popularität ist das Gotteshaus in Piotrków Trybunalski. Es stammt aus dem 18. Jh., wurde aber im 19. Jh. ausgebaut (u.a. wurden Ränge für die Frauen auf den Seiten eingerichtet) und die Fassade geändert.<sup>86</sup> Obwohl der allgemeine Charakter einer Basilika erhalten wird, bekam das Haus ein orientalisches Aussehen. Auf diese Weise erhielt das Bauwerk, das anfänglich an der Synagoge aus Kassel ausgerichtet war, einen vollkommen anderen Ausdruck, der den ursprünglichen Intentionen des Architekten unvereinbar entgegen steht.

Eine der Rosengarten Tempeln ähnliche Botschaft von den in die Mehrheitsgesellschaft vollkommen integrierten Juden wollten auch manche Krakauer Bauvorhaben vermitteln, indem sie die Verwurzelung der Bauten in der regionalen Architektur hervorhoben. So scheint der Umbau der Alten Synagoge im Krakauer Kazimierz, der zu Beginn des 20. Jh. von Zygmunt Haendl projektiert worden ist, dem Einfluss der regionalen Krakauer Heimatstil zu unterliegen.<sup>87</sup> Haendl verwendete dabei architektonische Elemente vom Schloss Wawel oder aber von der Tuchhallen wieder. Darauf deutet ein Plan zur Renovierung der Attika hin, der die Entfernung der Wandvorhänge und das Aufstellen von hohen Eckpinakeln vorsah. Auf diese Weise zitierte die Attika der Synagoge die Stilelemente der Krakauer Renaissance, der Periode der jüdisch-christlichen Symbiose und somit des „goldenen Zeitalters“ der gegenseitigen Beziehungen.

## Schluss und Ausblick

Der Großteil im 19. Jh. gebauter Synagogen wurde nach architektonischen Konzeptionen gebaut, die vielfach realisiert und repetiert wurden. Abhängig von den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde, waren die Gotteshäuser mehr oder weniger ansehnlich. Kleinere galizische Zentren wurden häufig von Juden, bekennenden Orthodoxen und Chassidim, bewohnt. Gewöhnlich wurde die Anbindung dieser religiösen Strömungen und Traditionen beim Bau hervorgehoben und spielte womöglich eine Rolle bei der Wahl von althergebrachten Entwürfen für die Gotteshäuser. Es war um so einfacher, neue aus Stein beschaffende Synagogen an den gleichen Orten zu errichten, wo einst abgebrannte oder abgerissene Holzsynagogen standen. Man orientierte sich dabei an Formen, die man noch vor Augen hatte.

Zugleich konnten die Residenzen der Führer des Chassidismus, der inspirierten Wunderrabbiner, ebenso in historischen Stilen erhalten worden sein, die gegenwärtig in

<sup>85</sup> Podymna, op.cit., S. 108–109.

<sup>86</sup> J. Baranowski, A. Jaworski, *Historia i rozwój synagogi w Piotrkowie Trybunalskim* [Geschichte und Entwicklung der Synagoge in Piotrków Trybunalski], in: BŻIH 57 (1960). S. 130–1, Fig. 6.

<sup>87</sup> Teka Haendla Pl. 303/III. Nationalmuseum in Krakau, Abteilung Czapskich; B. Zbroja op.cit., 50– 60. Zur Krakauer Renaissance vgl. W. Bahus, *Krakau zwischen Traditionen und Wegen in die Moderne. Zur Geschichte der Architektur und der öffentlichen Grünanlagen im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2003 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 18), S. 48–56.



Mode waren (Sadogóra)<sup>88</sup> (in diesem Fall auf Betreiben der vorherigen Besitzer). Auch die Fassade der Synagoge in Nowy Sącz wurde modernisiert, eines Städtchens das ein Zentrum des galizischen Chassidismus war.

Entwürfe großstädtischer Synagogen kamen aus dem Westen, vor allem aus Deutschland und der Österreichischen Monarchie, den Heimatländern der Religionsreform. Die reichen Gemeindemitglieder spielten bei diesen „Importen“ eine wichtige Rolle, da sie viel reisten und Berichte von neuen Strömungen, z.B. von der Leipziger Messe, mitbrachten. In Zeitschriften, die für die Verbreitung von Entwürfen eine große Bedeutung hatten und sich der Technik und Architektur widmeten, wurde zu den neuen Synagogen umfangreich diskutiert.<sup>89</sup> Da sie von christlichen Architekten errichtet wurden, spiegelten sie die Anschauungen zur Stellung der Juden in der Gesellschaft wieder. Ebenfalls äußerte die jüdische Gemeinde ihren Standpunkt zum Stil der Synagogen. Diese Anschauungen waren durch die aktuelle politische Situation geprägt. Der mauretanische Baustil war z.B. durch den Drang bedingt, der Religion eine neue gesellschaftlichen Stellung und Selbständigkeit zu verleihen.

Für die Diskussionen um den Baustil von Synagogen, stellen die 80er Jahre des 19. Jh. einen Wendepunkt dar. Harold Hammer-Schenk verbindet dies mit dem aufkommenden neuzeitlichen Antisemitismus, der zum einen eine Krise für die jüdische Bewegung hinsichtlich ihrer Akkulturation und Integration bedeuten sollte, als auch den Drang, die eigene Andersartigkeit zu betonen, verstärkte.<sup>90</sup> Heute stellt man die uneingeschränkte Wahrheit dieser Auffassung in Frage,<sup>91</sup> da die mauretanische Stilrichtung gleichfalls mit dem „goldenen spanischem Zeitalter“ in Verbindung gebracht werden könnte, einer Zeit der Symbiose von Juden mit dem muslimischen und christlichen Milieu. Die Erinnerung an dieses „goldene Zeitalter“ gehörte zum Kanon der traditionellen jüdischen Historiographie.

Gleichzeitig weist man darauf hin, dass die Haltung zur Akkulturation ganz und gar keinem Bruch unterlag, sondern sich entwickelte und es indessen zu einer „jüdischen Erneuerung“ kam, wobei der Zionismus nur eine der möglichen Formen dieser Entwicklung darstellte. Angesichts des vielen Positiven, mussten die jüdischen Denker sich keineswegs nur auf negative Emotion berufen. In diesem Zusammenhang vollzog sich eine Abwendung vom neutralen „Rosengartenstil“.

Interessant ist der weitere Diskussionsverlauf im Polen der Zwischenkriegszeit in zionistischen Kreisen. Die Warschauer Tageszeitung „Nasz Przegląd“ war eines der verdientesten Presseorgane dieser Bewegung. In Artikeln dieser Zeitung wurde die Notwendigkeit postuliert, die Juden müssten in Besitz einer eigenen Kunst sein. Deren Besonderheit sollte sein, dass „sie die jüdische Seele wiedergab, spezifisch nur für diese Nation, bedingt durch Faktoren dieser Rasse“.<sup>92</sup> In zahlreichen Artikeln über diese Kunst schöpfte man dabei reichhaltig aus der Argumentation im 19. Jh. geführter

<sup>88</sup> Bilder der Residenz, in: *Jüdisches Lexikon*, Band 5, S. 36, Schlagwort – Sadogóra.

<sup>89</sup> Z.B. die bereits oben erwähnte „Allgemeine Bauzeitung“, „Czasopismo Techniczne“ usw.

<sup>90</sup> H. Hammer-Schenk, Ästhetische und politische Funktionen historisierender Baustile im Synagogenbau des ausgehenden 19. Jh., in: „Kritische Berichte“ 2/3 (1975), S. 12–24.

<sup>91</sup> Diese Überlegungen verdanke ich den Anmerkungen Prof. Stefan Schreiners aus Tübingen.

<sup>92</sup> „oddawać miała ducha żydowskiego, specyficznego tylko dla tej nacji, uwarunkowanego przez czynniki rasowe“. H. Berlewi, in: „Nasz Przegląd“, 22.9.1923.

Diskussionen zum angemessensten Stil der Synagogen. Mehr Aufmerksamkeit widmete man nun jedoch der jüdischen Malerei und Bildhauerei, ganz in der Annahme, der Bestand einer jüdischen Architektur sei selbstverständlich.

Demnach sah man die arabischen Länder weiterhin als Heimat der jüdischen Kunst an: „zwei Drittel der arabischen Kunst ist im Grunde jüdische Kunst“<sup>93</sup>, im besonderen jedoch Palästina und der antike Osten. Deshalb, „um die Stillinie seiner Eigentümlichkeit zu finden, sollten sie sich von den Meistern Ägyptens und Assyrien inspirieren lassen“<sup>94</sup>, denn: „der jüdische Stil ist ein Konglomerat aus Kunstelementen von Nationen der Antike“.<sup>95</sup> Diese Kunst nahm zwar Formen an, die „unter dem Einfluss der Nation standen, in der die Juden lebten, doch (...) die prinzipielle Idee, der Ausdruck und Charakter blieben jüdisch“.<sup>96</sup>

Wie auch bei anderen Nationen, die Belege der eigenen Kraft, des Altertums und des Ursprungs ihrer Kunst suchten, reichte man bis zur urtümlichen, ehrenwerten Kunst zurück. Im Fall der jüdischen Kunst war diese weniger bäuerlich als viel mehr proletarisch. Die Formen der spezifisch jüdischen Kunst überdauerten aufgrund der Isoliertheit in Mauern und Gettos und des Fortbestands der „Volkskunst“. „Indessen ist der ästhetische Geschmack unter den jüdischen Massen noch wenig ausgeprägt“.<sup>97</sup> Um diese Situation zu ändern, wurden viele Anstrengungen unternommen, einschließlich der Gründung der Jüdischen Gesellschaft zur Entwicklung der schönen Künste.<sup>98</sup>

Im Verlauf von etwa 100 Jahren unternahm man so den Versuch einer Widerlegung der Theorie, dass „die jüdische Kunst nicht als Kunst einer Nation zu verstehen sei, sondern als religiöse Kunst einer Gemeinschaft, wie es z.B. die Zisterzienser, Franziskaner oder Jesuiten sind“.<sup>99</sup> Der Prozess einer Suche und der Formung der jüdischen Kunst begleitete den Prozess der Bildung einer modernen jüdischen Nation. Die Existenz einer jüdischen Kunst war notwendig, damit sich die Juden als vollwertige und moderne Nation empfinden und solchermaßen von ihrer Umwelt wahrgenommen werden konnten. Um auf der politischen Bühne vernommen und akzeptiert zu werden, war das Auftreten als Nation unabdingbar. In Zeiten allgemeiner Demokratie und der Vertretung von Interessen auf demokratischem Wege erleichterte das Dasein als Nation dann wiederum die Befriedigung alltäglicher als auch konkreter Anliegen und Bedürfnisse.

(Übersetzt von Tom Wiese)

<sup>93</sup> „dwie trzecie sztuki arabskiej to w istocie sztuka żydowska”: M. Schwarz, *Sztuka żydowska w Paryżu* [Jüdische Kunst in Paris], in: „Nasz Przegląd”, 8.3.1923.

<sup>94</sup> „aby znaleźć linię stylową swojej odrębności, powinni skierować się swoim natchnieniem do mistrzów Egiptu i Asyrii”: H. Berlewi, *Adam Ostrzega i jego pomnik Pereca* [Adam Ostrzega und sein Denkmal Pereca], in: „Nasz Przegląd”, 26.5.1925.

<sup>95</sup> „Styl żydowski to konglomerat elementów sztuki narodów starożytnych: Żydowscy artyści w Paryżu [Jüdische Künstler in Paris], in: „Nasz Przegląd”, 2.4.1923.

<sup>96</sup> „wpłynął duch narodu, wśród którego Żydzi żyli, ale ... zasadnicze idee, wyraz i charakter pozostały żydowskie”: H. Berlewi, *op.cit.*

<sup>97</sup> „Jednak wśród mas żydowskich smak estetyczny jest jeszcze mało wyrobiony”, in: „Nasz Przegląd”, 9.5.1923.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> H. Rosenau, *op.cit.*, S. 315.